Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 3

Artikel: Eurhythmie

Autor: Ramser, Emma

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und träumend wogt am Hügel hin und her
Ein windbewegtes, gelbes Ginstermeer.
Zisternen stehn, vom Römer noch erbaut.
Wie klirrt im Dämmerschein die Kette laut,
Wenn, müd vom Tag, der Hirt die Schafe tränkt,
Und sich der Eimer in die Tiefe senkt.
Und Rosen weiß ich, rot und heiß wie Blut.
Müd schwimmt ihr Hauch in träger Mittagsglut,
Und, ach, Lavendelduft am Sonnenrain
Und blaue Schatten im Olivenhain.
O Schwalbe du, vernimm mein glühend Flehn!
Der Sommertraum ist kurz und wird vergehn,
Dann streifst du, wenn ich längst wohl nicht mehr bin,
Im Fluge über meine Heimat hin.
Trag meinen letzten Gruß ihr sonnenwärts,
Doch sprich von Sehnsucht nicht und nicht von Schmerz!
Sag ihr nur leis, daß ich in steter Treu,
Den Blick nach ihr gewandt, gestorben sei.

* * *

Hedwig Dick. Lieder von der Aare. Burgverlag, Nürnberg.

Es ist nicht unmöglich, daß die zünftige Kritik das bekannte Wort von der Frauenlyrik wiederholen und feststellen wird, daß es Hedwig Dick nicht gelungen sei, die gefährliche Frauenklippe des zu stark Gefühlsbetonten zu umschiffen. Sie wird feststellen, daß der Geisteskreis, in dem sich die Dichterin gedanklich und gefühlsmäßig bewegt, nicht groß genug sei und nicht über die Verstrickung ins eigene Ich hinaus gelange. Ich meine dagegen, es ist ebensosehr Pflicht der ehrlichen Kritik, ganz einfach festzustellen, ob das Gebotene mit den Augen und dem Herzen eines Dichters gesehen und erlebt ist. Denn nicht nur derjenige hat ein Anrecht auf den Namen eines Dichters, dessen Gehirn weltumspannende Gedanken sinnt; Dichteraugen finden wir auch in den Winkeln des Alltags, Augen, die überall die Lichter der Verklärung und der Schönheit leuchten sehen und leuchten machen. Gegrüßt seist du mir, Dichter des Alltags, des kleinen Lebens, der Schmerz und ungestillte Wünsche zu sagen und zu verklären vermag, der „falterzarte" Malven erblickt, Birken, die die Arme recken, um eine Wolke einzufangen, der den Reiher hoch im Blau kreisen sieht und ihm träumerisch nachfliegt, der tiefes glückhaftes Lebens- und Naturgefühl in Worte zu fangen vermag.

Wenn ich das schmale Erstlingsbüchlein Hedwig Dicks umblättere, so muß ich doch bekennen, überall die Spuren eines lieben Menschen zu finden mit einem tiefen und feinen Gefühlsleben, der, ohne originell oder schöpferisch zu sein, doch befähigt ist, Menschenglück und -not in guten, leicht strömenden Versen zu sagen, melodisch und rhythmisch beschwingt. Wie entzückend wirken das Reiher- und Malvenlied, wie überraschend kraftvoll und eigenartig die Wolkenschlacht und Mistral, wie wundervoll im Gefühl und im Ausdruck edlen verhaltenen Schmerzes Iberis saxatilis und das schönste aller Gedichte, — zu dem sich sogar ein Gottfried Keller bekennen würde, — Wechselspiel, mit der großen, einfachen und rührenden Gebärde des Schmerzes über die Flüchtigkeit des Lebens, mit dem getragenen, heroisch erkämpften ruhigen Rhytmus der Form. „Und nach dir schlagen noch der Herzen viel, Die diese Welt umfahn mit tausend Gluten, Die stark sich wähnen und dann doch verbluten, An dieses Lebens wirrem Wechselspiel." Wer solche Töne zu singen vermag, ist gewiß ein Mensch, der wert ist, daß wir eine Stunde bei ihm Einkehr halten. Frauenlyrik? Ja. Aber eines feinen Herzens, das uns etwas zu sagen hat. Ich denke an das Dichterwort von den Frauen: Sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben."

Clara Robs-Hutzli, Bern.

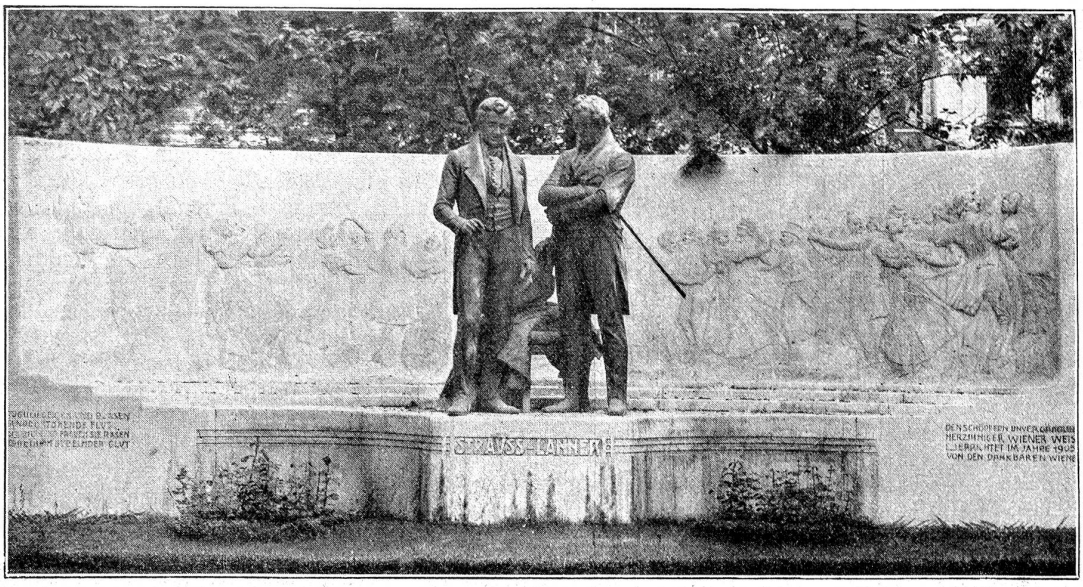
Eurhythmie.

Eurhythmie als Bewegungskunst, wie sie Rudolf Steiner aus geistigem Schauen begründet hat, möchte als eine selbständige Kunst neben die Schwesterkünste treten. Sie baut allerdings auf schon bestehenden Künsten als ihrem Fundament auf, aber sie arbeitet mit einem eigenen Kunstmittel, dem menschlichen Organismus. Sie möchte mit der Tanzkunst nicht verwechselt werden, da gerade die Organisation am Menschen, die für die Tanzkunst in Betracht kommt, die Beine, in der Eurhythmie eine Nebenrolle spielt. Die Beinbewegungen ermöglichen die Raumfiguren, hier in schwebendem Schreiten, dort in fröhlichem Hüpfen, aber die künstlerischen und seelischen Ausdrucksorgane sind vorzüglich die Arme und Hände. Von andern, da oder dort gepflegten Bewegungskünsten, die sich auch außerhalb die eigentliche Tanzkunst stellen, unterscheidet sich Eurhythmie dadurch, daß sie immer in Verbindung mit Musik oder Rezitation auftritt, und vor allem dadurch, daß jedem Ton in der Musik und jedem Laut in der Sprache eine ganz bestimmte Bewegung entspricht. So beruht Eurhythmie auf scharf gefaßten Gesetzen. Das Wunderbare ist nun dies, daß sie schon auf ihrer heutigen Stufe der Entwicklung trotz ihrer strengen innern Gesetzmäßigkeit in reinen, vollen Rhythmen ohne leere Füllsel vor dem physischen und geistigen Auge dahinfließt. Wenn jedem Ton und Laut eine bestimmte Bewegung zugrunde liegt, so ist es immerhin nicht anders, als wie bei der Musik und der Dichtung. Komponist und Dichter müssen ja auch innerhalb der Ton- und Laut- und Sprachgesetze bleiben, und doch genießen wir ihre Kunstwerke, ohne an diese Gesetze zu denken, ohne sie kennen zu müssen. Nichts anders ist es mit der Eurhythmie. Der Darstellerin sind, wie dem Komponisten und Dichter, alle Bewegungs- und Empfindungsnüancen offen innerhalb der Gesetzmäßigkeit, nur daß die echte Eurhythmiekünstlerin ihre eigene Willkür und ihr eigenes Emotionelles völlig ausschaltet und sich ganz dem künstlerischen Gehalt und den Intentionen des darzustellenden Musik- oder Dichterwerkes hingibt. Oft ergeben sich herrliche Gruppenbilder, in denen jede Teilnehmerin ihre bestimmte Aufgabe hat, so in mehrstimmigen Musikwerken, in Gedichten mit mehreren Gestalten. Gedichte, wie z. B. diejenigen von Albert Steffen, die aus seelischen Tiefen geschöpft sind, zu denen nicht jeder leicht in seiner eigenen Seele einen Zugang findet, die erfahren in der Eurhytmie eine sichtbare Offenbarung. Allen Aeußerungen des vielgestaltigen Menschenlebens kommt Eurhythmie nahe, von der ergreifendsten Tragik bis zum fröhlichsten, übermütigsten Humor.

Eurhythmie ist lernbar wie Violinespiel und Rezitation. Der Buchstabe A hat seine besondere Bewegung, E, I, O, U, alle Doppelvokale und alle Umlaute, jeder Mitlaut ebenso. So kann derjenige, der die Elemente der Eurhythmie kennt, an den Bewegungen ablesen, was für Worte, was für ein Tongebilde dargestellt wird. Die Anfängerin lernt Laut für Laut darstellen, in den Gedichten erst nur die Vokale der betonten Silben, dann die dazu gehörigen Konsonanten; dann muß sie lernen, die einzelnen Bewegungen harmonisch miteinander zu verbinden. Bis sie als Künstlerin auftreten darf, hat sie ein mehrjähriges Studium zu absolvieren.

Wie kommt die Geisteswissenschaft zu den den Lauten und Tönen zugrunde liegenden Bewegungen? Daß nicht Willkür sie hinstellt, beweist die Entwicklung, welche die Eurhythmie schon genommen hat. Läge ihr Willkür zugrunde, so hätte sie sich nicht in dem Maße künstlerisch entfalten können, daß sie sich jetzt schon so darbietet, daß die Aufführungen in vielen großen Städten Deutschlands, in den nordischen Ländern, in England und Holland, in Paris, Wien und Prag, mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. (Am Samstag den 26. Januar wird eine Aufführ-

rung im Stadttheater in Bern stattfinden, drei Tage später, am 29. ds., eine Aufführung im Stadttheater in Zürich). Herr Dr. Steiner, der durch sein bisheriges Lebenswerk bewiesen hat, daß er Wege zu echtgeistigen Kraftquellen kennt, hat diese Wege in verschiedenen Werken dargestellt, und von jetzt an werden auch alle die Schriften käuflich sein, die bisher nur einem geschlossenen Kreis zugänglich waren. Dr. Steiner hat zu verschiedenen Malen geschildert, wie die Geisteswissenschaft zu diesen Bewegungen kommt. Sprache und Töne sind nur bei einer oberflächlichen Betrachtungsweise die Erzeugnisse unserer Sprechwerkzeuge allein, im Grunde ist an Sprache und Ton der ganze Organismus beteiligt. Daß die Seele damit verbunden sein kann, fühlen wir gut, wenn so recht aus dem Herzen heraus zu uns gesprochen wird, oder ein Lied gesungen, oder wenn es uns selber gelingt, unser ganzes Fühlen in unser Sprechen zu legen. Da brauchen wir keine materialistischen Beweise, daß unsere Seele mitschwingt. Nun lehrt Dr. Steiner, daß im Menschen Kräfte sind, die gewissermaßen mitten drin liegen zwischen dem Seelischen und dem körperlich Wahrnehmbaren-Greifbaren, Kräfte, die unserm Blute, unserer Atmung, unserer Säfteströmung als Lebentragendes zugrunde liegen, Kräfte, die im schlafenden Menschen im Körperlichen wirken, im entseelten Leibe nicht mehr sind, — diese Kräfte bilden gewissermaßen ein Ganzes, einen Organismus im körperlich-tastbaren Organismus, der sich nur dem sinnlich-übersinnlichen Schauen — um Goethes Ausdruck zu brauchen — darbietet. Dieser Kräfteorganismus zeigt dem sinnlich-übersinnlichen Schauen fortwährend die Tendenz, sich umzugestalten und umzubilden. Er ist in ständiger Bewegung. Wir haben diese Tendenz in uns, allerdings ohne ein Bewußtsein davon, und wenn wir sprechen oder sprechen hören oder Musik hören, so paßt sich diese Gestaltungstendenz den Lauten und Tönen an. Diese bloß in der Tendenz, im Keime in uns liegenden Bewegungen und Gestaltungen stellt die Eurhythmiekünstlerin dar. So trifft Eurhythmie mit Kräften in uns zusammen, die aber sozusagen unterhalb unseres gewöhnlichen Bewußtseins liegen.



Das Strauss-Lanner-Denkmal in Wien.

In der Süd-Ostecke des Rathausparkes haben die dankbaren Wiener den beiden Komponisten ein Doppelmonument errichtet. Johann Strauß der Aeltere (links) und Lanner sind ja die Schöpfer des eigentlichen Wienerwalzers, welcher, wie auf der sich hinter den Broncestandbildern hinziehenden Marmorwand dargestellt ist, hoch und niedrig, arm und reich, Kind und Greis, König und Bettler zu froher Tanzbewegung hinreißt. Das Monument ist ein Werk des Bildhauers Seifert und wurde 1905 aufgestellt. Auf dem Platz vor dem Denkmal spielte vor dem Kriege wöchentlich zwei Mal eine Militärmusik, so daß zum landschaftlichen auch der akustische Hintergrund kam und es wahrlich keiner großen Phantasie mehr bedurfte, um die Vorstellung zu vollziehen, die beiden Schöpfer unvergänglicher Weisen und Vorläufer des Walzerkönigs seien wieder zum Leben erwacht. E. B.

Nicht gleichgültig ist es nun begreiflicherweise, wie rezitiert und gespielt wird, wenn dazu eurhythmisiert werden soll. Jedes bloße Virtuosentum muß ausgeschlossen bleiben. Es hat sich eine eigene Rezitationskunst in Verbindung mit der Eurhythmie ausgebildet, Frau Dr. Steiner hat es sich seit Jahren angelegen sein lassen, sie zu vervollkommnen. Die Künstler einer ältern Generation, vor unserer poesiearmen Zeit, sagt Frau Steiner, hätten noch gewußt und zum Ausdruck zu bringen vermocht, daß Laut und Ton, Rhythmus und Reim, Takt und Vers, die Offenbarer geistiger Kräfte sind. Sie waren noch die lebensvollen Vermittler der Werke der großen Dichter. Sie lösten in den Seelen der Jugend Begeisterung aus für die hehrsten Ideale. „Die Barden, die Skalden, die den Heldenmut unserer keltischen und germanischen Ahnen anfachten .... auf den Wogen des Rhythmus ließen sie ihre Gesänge dahinrollen, sich selbst machten sie zum tönenden Instrument dieser Kräfte." Der Grieche, in dessen Seele geistiges und physisches Erleben sich das Gleichgewicht hielten, dessen Element die Kunst war, fand die Gesetze zur Hinüberleitung dieser Rhythmen in seine Dichtung ...." Als Frau Steiner zum erstenmal Sprechversuche zu eurhythmischer Wiedergabe eines Gedichtes machte, sagte sie: „Keiner, der die Rezitation als solche liebt, wird sich dazu hergeben." „Aber," fügt sie bei, „auch hier gilt das Goethische „Stirb und werde". Was man aufzugeben hat, ist persönliche Willkür, das Subjektive. ... Die Gegengabe, die man erhält, ist die Erkenntnis grundlegender Gesetze, ist das Reagieren des Gefühls auf das, was von der Dichtung selbst gewollt wird. ... Man braucht nur sich hinzugeben dem musikalischen oder bildhaft-gestalteten Strom, der in ihm lebt, seine Architektonik in sich zu erfühlen, von seiner Bewegung erfaßt zu werden."

Menschen, die tief in unsere intellektualistische Kultur untergetaucht sind, haben es oft nicht leicht, gleich ein Verhältnis zu dieser neuen Rezitationskunst zu finden. Wir sind gewohnt, auf das Herausarbeiten der Pointe und, bei pathetischen Werken, auf das Emotionelle des Rezitators zu schauen, in zweiter Linie erst hören wir auf die Formung der Sprache in Lautnüance und Tonfärbung, und nur ungern läßt sich der moderne Mensch in Rhythmus und Reim ganz einhüllen. Dies zweite muß man zum ersten machen, wenn man Frau Steiner zuhört. Menschen mit einem intimen, nicht bloß wissenschaftlichen, sondern vor allem seelisch-geistigen Verhältnis zur Sprache, haben diese Empfindung nie ganz verloren. Wenn man alle intellektualistischen Einwendungen in sich überwunden hat und sich der Rezitation rückhaltslos und mit empfänglichem Gemüt hingibt, so kann man in sich erleben, wie die eurhythmische Kunst, an gewaltigen Stellen, einen Sturm von Gefühlen entfacht, die mit Sentimentalität nichts zu tun haben, und ahnungsweise blitzt ein Bewußtsein auf von jenen Kräften in uns, die jede Bewegung der eurhythmisierenden Künstlerin mitmachen möchten. — Aber draußen lassen sollte man schon alles bloß intellektualistische Besserwissen.

So ist Eurhythmie ein blühender Zweig am Lebenswerk Rudolf Steiners, das so reich ist an geisteswissenschaftlichen, seelischen und künstlerischen Gütern, die ihr Begründer immer noch, und grandioser, täglich mehrt.

Emma Ramser.

Den Müttern zum neuen Jahr.

Von R. H.-L. (Schluß.)

Ein bekannter Arzt hat den Ausspruch getan: „Kinder auf die Welt stellen? Nein, das werde ich meiner Frau und mir nicht antun! Immer höre ich nur von Kummer und Leid, das sie verursachen. Selten weiß eine Mutter wirklich Erfreuliches zu berichten!" Mich dünkt, ein Mensch, der so spricht, sei entweder feige und selbstsüchtig, oder es rede eine grenzenlose Müdigkeit aus ihm, die Müdigkeit eines Menschen, dem der Glaube an das Gute fehlt. Sollten wir nicht viel eher uns selbst in strenge Zucht nehmen, um so die Fähigkeiten erwerben zu können, die einem Erzieher eigen sein müssen. —

Mich haben all' die Beobachtungen nicht davon überzeugen können, daß ein Kampf gegen dieses Mutter- und Kinderelend aussichtslos sei. Habe ich doch eine Mutter, die heute eine fröhliche Frau voll jugendlicher Zuversicht ist, trotzdem sie viel, viel Schweres zu tragen hatte, trotzdem wir Kinder ihr manches Leid zufügten, das an ihr zehrte, trotzdem sie ihr Leben lang mit materiellen Sorgen zu kämpfen hatte.

Es kommen oft Bräute zu ihr, um bei ihr Rat zu holen. So manche habe ich schon sagen hören: „Ich möchte halt so glücklich werden, wie Sie es sind!" Dann huscht ein feines, wissendes Lächeln über der Mutter Gesicht. „Das könnt ihr, wenn ihr nur wollt! Man muß halt glücklich sein wollen." Mich dünkte das ein sonderbares Ding, das Glück. Wenn ich irgendwo davon sprechen hörte, sah ich immer meine fröhliche Mutter vor mir. Glücklich sein, hieß für mich einfach: eine Frau, eine Mutter sein. Ueberhaupt kam mir alles so wunderbar einfach, so ganz selbstverständlich vor. Es war selbstverständlich, daß Mutter immer streng arbeitete, es war aber auch selbstverständlich, daß sie trotzdem für uns Kinder und für den Vater immer irgendwie Zeit hatte. Ich glaubte auch, Mutter nähe nur zu ihrem Vergnügen so schöne Kleider. Wohl wünschte ich manchmal so ganz heimlich, Mütterlein möchte ganz allein dem Vater und uns Kindern gehören. So war sie halt immer von jungen Mädchen umgeben, die ihr beim Nähen halfen. Oft kamen auch Kundinnen, die uns die Mutter entzogen, ach, ganze Ewigkeiten. Aber Mutter stand so ruhig und gelassen mitten in dem Getriebe, als ob ihr all' das inneres Bedürfnis wäre.

Erst viel später, als ich sah, daß Mutter auch Stunden hatte, da sie nicht wie sonst bei der Arbeit ein Liedchen vor sich hinsummte, da das Leuchten ihrer Augen so ganz anders, mehr nach innen gerichtet, war, fing ich an zu ahnen, daß auch trübe Wässerlein durch ihre Wiese flossen. Noch später durfte ich die Vertraute meiner Mutter werden, war ich doch die Aelteste und zudem das einzige Mädchen.

So erfuhr ich, daß Mutter nähte, weil Vaters Verdienst auch zu unserem sehr einfachen Leben nicht gereicht hätte, also weil die äußeren Umstände sie dazu zwangen. Auch daß Mutter am liebsten Lehrerin geworden wäre, erzählte sie mir. Da aber ihre beiden Eltern früh starben, mußte sie froh sein, daß ihre Geschwister sie überhaupt einen Beruf lehren ließen. So wurde sie Schneiderin. Zuerst litt sie darunter. Dann raffte sie sich auf. „Ich wollte den Platz, der mir nun einmal angewiesen war, nun gleich auch ganz ausfüllen. Erst dann ist man wirklich unglücklich, wenn man nur halbe Arbeit leistet." So kam es, daß sie ihren Beruf ausübte, als wäre es der Beruf, der zu ihr gehörte. Sahen doch Mutters klare Augen jeder Frau, jedem Mädchen gleich an, was für Kleider zu ihrem Wesen paßten, verstand sie es doch, die meisten ihrer Kundinnen so zu beeinflussen, daß sie der Mutter Vorliebe für Gewänder teilten, die durch ihre Form so wirkten, daß aller Firlefanz überflüssig wurde. Und ihre Hände schienen dazu geschaffen, die Ideen dann auch auszuführen. Wir hörten Mutter darum auch nie klagen, ihr Beruf fülle sie nicht aus, er befriedige sie nicht.

Und so verstand sie es überhaupt, immer aus der Not eine Tugend zu machen. Wenn etwas nun einmal nicht zu ändern war, fand sie sich, ohne zu jammern, damit ab. Wo es aber in ihrer Macht lag, verhalf sie ganz gewiß dem Besseren zum Sieg. Sie konnte sogar sehr „revolutionär" sein in ihrem Kreis, im Haushalt, im Beruf, in der Erziehung. Um das, was andere Leute dazu sagten, kümmerte sie sich sehr wenig. Sie hatte es auch nicht nötig. Wer so große Anforderungen an sich selbst stellt, wer so streng mit sich ins Gericht geht, wer sich über all' sein Tun so gewissenhaft Rechenschaft ablegt, wie sie es tat, braucht das Urteil anderer nicht zu fürchten. Kam sie aber mit Menschen zusammen, von denen sie lernen konnte, so war sie ganz glücklich. Heute noch strebt sie stets darnach, sich zu vervollkommnen. So oft sagte sie: „Stillstand ist Rückschritt." —

Uns Kindern war sie bei all' ihrer Fröhlichkeit eine strenge Mutter. Sie wollte aus uns herausholen, was nur zu holen war. Sie übte schonungslose Kritik, wenn wir eine Arbeit flüchtig machten. „Jede „Pfuscharbeit" schädigt den Charakter," hieß es dann.

Und wenn eines beim Spielen „mogelte", also zu betrügen versuchte, schaute sie es mit ihren großen, klaren Augen so an, daß es sich bis auf den Grund der Seele schämte. So oft wäre es für die Vielbeschäftigte gewiß ringer gewesen, eine Unart zu übersehen. Aber sie wollte immer reinen Tisch haben. Auch darin duldete sie nichts Halbes, selbst auf die Gefahr hin, daß wir manchmal feststellten, es sei gar nicht leicht, das Kind einer so „gründlichen" Mutter zu sein.

Aber wir sahen eben auch, daß sie uns vorlebte, was sie von uns verlangte, daß sie mit uns Kindern zum Kinde werden konnte, daß sie uns jeden freien Augenblick nicht „opferte", sondern freudigen Herzens schenkte, daß sie auf so Manches, was andern Frauen begehrenswert, ja unentbehrlich zu sein schien, lachend verzichtete.

So wurde uns die Mutter zur Führerin, zur Helferin.

Es blieb natürlich nicht aus, daß wir auch Fehler an ihr entdeckten. Hatte sie uns doch selbst gelehrt, scharf zu beobachten. Es kam auch zu ganz ernsten Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Kindern, als wir einmal so weit waren, daß wir um eine eigene Weltanschauung ringen mußten. Denn nicht immer fielen unsere Ansichten mit den ihrigen zusammen. Es gab Dinge, über die wir ganz, ganz anders dachten. Wohl mußten wir der Mutter manchmal weh tun, aber wir konnten nicht anders, wir mußten auch dann ganz offen zu ihr reden, wenn wir wußten, daß unsere Wege auseinander gingen. Zu dem einen Schluß aber kamen wir immer wieder: „daß mir euserer Mueter no lang nüd d'Füeteri gäbid!"

Weil ich also aus eigener Erfahrung weiß, was es für einen Menschen bedeutet, eine Mutter zu haben, zu der man in Ehrfurcht aufblicken darf, darum möchte ich allen Mädchen, allen Frauen, allen Müttern sagen: Wir wollen nie aufhören, an uns zu arbeiten, wir wollen unerbittlich streng sein gegen uns selbst, wir wollen, wenn ein Leid uns trifft, immer zuerst fragen: Habe ich es nicht am Ende selbst verschuldet? Wir wollen uns jeden Tag daran erinnern, daß wir mitverantwortlich sind am Schicksal der ganzen kommenden Generation. —

Kürzlich, als ich auch wieder einmal stille Einkehr hielt, schrieb ich, mir selbst zur Mahnung, den Vers:

s'wird Obig. Menschechind, dänkscht dra,
Daß du dä Tag nie meh chascht ha?
Jetzt b'sinn di, was häscht du mitgäh?
Weischt, chasch es nümme umenäh!
Was er vo dir dur d'Zite treit,
Das ischt es Stückli Ebigkeit.